

Reihe  
Germanistische  
Linguistik

48

Herausgegeben von Helmut Henne, Horst Sitta  
und Herbert Ernst Wiegand



*Maximilian Scherner*

# Sprache als Text

Ansätze zu einer sprachwissenschaftlich  
begründeten Theorie des Textverstehens

Forschungsgeschichte – Problemstellung –  
Beschreibung

Max Niemeyer Verlag  
Tübingen 1984



Für *Max Philipp*,  
der es (noch) „Betrieb machen“ nennt,  
wenn er schnell Rad fährt,  
und für *Corinna*,  
die noch „Tatze, pomm!“ ruft,  
wenn Nachbars Kater an der Terrassentür vorbeistreicht.

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

*Schnerer, Maximilian:*

Sprache als Text : Ansätze zu e. sprachwiss. begründeten Theorie d. Textverstehens ; Forschungsgeschichte – Problemstellung – Beschreibung / Maximilian Schnerer. – Tübingen : Niemeyer, 1984.

(Reihe germanistische Linguistik ; 48)

NE: GT

ISBN 3-484-31048-0 ISSN 0344-6778

© Max Niemeyer Verlag Tübingen 1984

Alle Rechte vorbehalten. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus photomechanisch zu vervielfältigen. Printed in Germany.

Satz und Druck: Sulzberg-Druck GmbH, Sulzberg im Allgäu

# Inhalt

0. VORWORT .....	IX
1. EINFÜHRUNG .....	1
1.1 Die textbezogene Sehweise .....	1
1.2 Textorientierte Forschungsansätze .....	8
1.3 Der spezifische Frageansatz .....	14
1.4 Erläuterung an einem Beispiel .....	21
2. FORSCHUNGSGESCHICHTLICHE BEGRÜNDUNG DES ANSATZES .....	28
2.1 Zur Geschichte der Textlinguistik .....	28
2.2 Zur Geschichte der Perspektive „Sprache als Text“ .....	31
2.2.1 Sprachorientierte Ansätze .....	32
2.2.1.1 H. Paul .....	32
2.2.1.2 Ph. Wegener .....	34
2.2.1.3 H. Ammann .....	36
2.2.1.4 K. Bühler .....	37
2.2.2 Literaturorientierte Ansätze .....	39
2.2.2.1 O. Walzel .....	40
2.2.2.2 R. Ingarden .....	41
2.2.2.3 W. Kayser .....	46
2.3 Zusammenfassung und Planung des weiteren Vorgehens .....	47
3. ABGRENZUNG ZU EINIGEN ANDEREN AUFFASSUNGEN VOM VERHÄLTNIS ZWISCHEN „SPRACHE“ UND „TEXT“ .....	50
3.1 Eine geistesgeschichtlich-hermeneutische Position .....	52
3.2 Eine linguistisch-strukturalistische Position .....	54
3.3 Eine linguistisch-hermeneutische Position .....	55
4. ENTWURF EINES RAHMENKONZEPTES .....	57
4.1 Fundierende Begriffe .....	58
4.1.1 Zum Analysebegriff „Horizont“ .....	59
4.1.2 Zum Analysebegriff „Sprachbesitz“ .....	62
4.1.3 Zum Analysebegriff „Situation“ .....	64
4.1.4 Zum Analysebegriff „Kontext“ .....	68
4.1.5 Zusammenfassung .....	68
4.1.6 Vergleich mit der Lehre von den „Umfeldern“ .....	69
4.1.7 Vergleich mit einem differenzierten Situationskonzept .....	70
4.1.8 Hinweis auf anschließbare Konzepte anderer Provenienz .....	72
4.2 Das Zusammenspiel der Verstehensfaktoren als Steuerungsprozeß .....	72
4.2.1 Zum Begriff „Kommunikation“ .....	73
4.2.2 Zum Begriff „sprachliches Mittel“ .....	74
4.2.2.1 Das „Wort-Gegenstand-Modell“ der platonischen Tradition .....	74
4.2.2.2 Zur Gebrauchstheorie der Bedeutung .....	76

4.2.2.3	Zur Parallelität von „Geschichte“ und „Text“ .....	78
4.2.2.4	Die beiden Existenzweisen von „Bedeutung“ .....	79
4.2.2.5	„Zeichen-in-Funktion“ als „Anweisungen“ .....	82
4.2.2.6	„Text“ als „geordnete Anweisungsmenge“ .....	83
4.2.3	Versuch einer Modellierung des Zusammenspiels von Verstehensfaktoren .....	84
4.2.3.1	Probleme dieser Modellierung .....	88
4.2.3.2	„Thema“ und „Horizont“ .....	91
4.2.4	„Umgang mit Texten“ als „Handeln“ .....	93
4.2.5	Konsequenzen für die weitere Problemfaltung .....	96
5.	DISKURSIINSTANZEN ALS TEXTTHEORETISCHE GRUNDKATEGORIEN ..	98
5.1	„Personhaltigkeit“ als Kennzeichen für Diskursinstanzen .....	98
5.2	„Person“ in der traditionellen Grammatik .....	100
5.3	„Person“ in der Sprachtheorie K. Bühlers .....	101
5.4	„Person“ in pragmalinguistischer Sicht .....	102
5.5	„Person“ im sprachtheoretischen Ansatz E. Benvenistes .....	104
5.6	Folgerungen für eine texttheoretische Personkonzeption .....	105
5.7	Sprachkategoriale Ausprägungen einer textorientierten Personkonzeption .....	108
5.8	Konsequenzen für eine sprachorientierte Textanalyse .....	113
6.	STRUKTURBILDENDE INTERRELATIONEN ZWISCHEN DEN DISKURSIINSTANZEN .....	115
6.1	„Kommunikationsebene“ und „Texteinbettung“ als Analysekonstrukte .....	115
6.2	Textinterne Einbettung .....	119
6.2.1	Hierarchie textinterner Kommunikationsebenen .....	119
6.2.2	Varianten der Rededarstellung und Kommunikationsebenen .....	122
6.3	Textuelle Rahmenangaben .....	124
6.4	Analysebeispiel: Allgemeine Hierarchie der Kommunikations- ebenen .....	126
6.5	Spezielle Schichtung in Erzähltexten .....	129
6.5.1	Zu einigen Grundannahmen in der Erzähltextanalyse .....	129
6.5.2	Analysebeispiel: Eine literarische Erzählung .....	132
7.	VERSTEHENSSTEUERUNG DURCH DIE MATERIALE TEXTGESTALT .....	136
7.1	Textimmanente oder kommunikative Fundierung der Verstehenssteuerung? .....	136
7.2	Zur kategorialen Unterscheidung zwischen der „Substitution“ und den übrigen Textbildungsmitteln .....	139
7.3	Exemplifizierung an einer „textologische(n) Analyse einer Zeitungsnachricht“ .....	141
7.4	„Kohärenz“ als Texteigenschaft oder als Rezipientenleistung? ....	144
7.4.1	Zum Problem der Fundierungsebene für Kohärenzbedingungen ...	144
7.4.2	Erörterung am Beispiel des Pronomens der 3. Person .....	149
7.4.3	Vorschlag für ein mögliches Kohärenzmodell .....	152
7.4.4	Relationsbildung als fundierender Beschreibungsbegriff .....	156

8. NICHTTEXTUALISIERTE VERSTEHENSBEDINGUNGEN .....	162
8.1 Problemstellung .....	162
8.2 Zur Berücksichtigung von „Nichttextualisiertem“ in der Forschungsgeschichte .....	163
8.3 Zur Eingrenzung des Phänomenbereichs .....	167
8.4 Überblick über die Forschungslage .....	167
8.4.1 Deszendent orientierte Ansätze .....	168
8.4.1.1 Der „Horizont“ .....	168
8.4.1.2 Bestimmte Komponenten der „Sprechsituation“ .....	170
8.4.1.3 Bestimmte Komponenten der „Redekonstellation“ .....	171
8.4.1.4 Die „komplexe Voraussetzungssituation“/das „komplexe Voraussetzungssystem“ .....	172
8.4.1.5 „Individuelle Welttheorie“ .....	174
8.4.1.6 Das „Hinterland des Textes“ .....	175
8.4.1.7 Das „Wirklichkeitsmodell“ .....	176
8.4.1.8 „Persönliche Weltstrukturierung“ .....	177
8.4.2 Aszendent orientierte Ansätze .....	177
8.4.2.1 Bestimmte Aspekte der „Thema-Rhema-Gliederung“ .....	178
8.4.2.2 „Kontiguitätssubstitution“ .....	179
8.4.2.3 „Verweisung“ durch Artikel .....	180
8.4.2.4 „Quasi-Implikationen“ und „Konklusionsmenge eines Satzes“ ...	180
8.4.2.5 „Präsuppositionen“ .....	181
8.4.2.6 „Appräsentationen“ .....	182
8.4.2.7 Interdisziplinäre Anschließbarkeiten .....	184
8.5 Zur Unterscheidung zwischen „Sprachkenntnis“ und „Weltkenntnis“ .....	187
8.5.1 Allgemeine Hinweise in der linguistischen Forschung .....	188
8.5.2 Spezielle Behandlung dieses Problems in der Textlinguistik .....	190
8.5.3 Versuch einer Klärung des Verhältnisses von „Sprachkenntnis“ und „Weltkenntnis“ .....	195
8.5.4 Zur Funktion von „Sprachkenntnis“ und „Weltkenntnis“ für das Textverstehen .....	197
9. TEXT UND SINN .....	199
9.1 Der defiziente Status des Textexemplares .....	199
9.2 Die Rolle des Rezipienten .....	202
9.2.1 Der Prozeß der „Sinnerstellung“ .....	204
9.2.2 Zur begrifflichen Differenzierung zwischen „Text“ als Wahrneh- mungsangebot und seiner bewußtseinsmäßigen Realisierung .....	206
9.3 Zum „Sinn“-Begriff in Sprach- und Literaturtheorie .....	207
9.3.1 Terminologisches .....	207
9.3.2 „Sinn“ in einer sprachnahen Hermeneutik .....	208
9.3.3 „Sinn“ in einer literaturnahen Linguistik .....	209
9.3.4 Zusammenfassung .....	210
9.4 Modelle der Sinnkonstitution .....	211
9.4.1 Ein Stufenmodell der Referenzbildung .....	211
9.4.2 „Sinnkonstitution“ als dynamischer Prozeß .....	213
9.4.3 „Sinnkonstitution“ als zyklische Progression .....	214
9.4.4 Ein psycholinguistisches Verstehensmodell .....	217
9.4.5 Textverarbeitung als kognitiver Prozeß .....	218
9.4.6 Ebenen des Verstehens .....	220
9.4.7 Ein Modell der Textrezeption .....	222

9.5	Textverstehen als Prozeß sui generis .....	223
9.5.1	Verstehen als spiegelbildliche Reproduktion der Vertextung von „Sinn“? .....	223
9.5.2	Erweiterung der „Sprechakttheorie“ .....	225
9.5.3	„Sprechen“ und „Verstehen“ als getrennt zu erforschende Akte ..	226
9.5.4	Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Textproduktion und Textrezeption .....	227
9.5.5	Die Eigenständigkeit des Textverstehensprozesses gegenüber dem Textherstellungsprozeß .....	229
10.	RESÜMEE UND AUSBLICK .....	233
10.1	Konstruktivität als Grundhypothese .....	233
10.2	Vergleich mit einem umfassenden texttheoretischen Konzept ....	234
10.3	Weiterführende Anschließbarkeiten .....	240
11.	LITERATURVERZEICHNIS .....	245
12.	REGISTER .....	259
12.1	Personen .....	259
12.2	Sachen .....	000

## Vorwort

In Anbetracht einer Vielzahl unterschiedlicher Forschungskonzepte in Textlinguistik/Texttheorie/Textwissenschaft soll die vorliegende Darstellung in erster Linie einer Grundorientierung dienen. Sie soll dadurch erreicht werden, daß solche textbezogenen Ansätze, die der Perspektive „Sprache als Text“ (vgl. Kap. 1.1 u. Kap. 3) zuzurechnen sind, daraufhin befragt werden, welchen Beitrag sie für die Beschreibung des Textverstehens erbringen. Mit dieser Entscheidung für eine verstehenstheoretische Sicht wird eine Fragestellung verfolgt, die es einerseits gestattet, viele auch anders orientierte Ansätze, soweit sie verstehensrelevante Fragen berühren, zu besprechen und die andererseits wegen ihrer Spezifik auf das Interesse sowohl des Sprach- als auch des Literaturwissenschaftlers wie überhaupt des mit Problemen des Textverstehens befaßten Lesers stoßen dürfte.

Für den Gesamtaufbau des Gedankenganges wie für das argumentative Vorgehen im einzelnen ist der Weg einer Orientierung und Auseinandersetzung anhand einschlägiger Forschungsansätze gewählt, weil sich eine Denkrichtung besonders gut im kritischen Nachvollzug der von ihr aufgeworfenen Problemstellungen und der von ihr dafür angebotenen Beschreibungsvorschläge verdeutlichen läßt. Als Maßstab für die kritische Sichtung dient der Entwurf eines einfachen Rahmenkonzeptes, der seinerseits in einer phänomenologischen Beschreibung der beim Sprachverstehen beteiligten Hauptfaktoren fundiert ist.

Die gedankliche Entwicklung, die im einzelnen dem analytisch angelegten Inhaltsverzeichnis abzulesen ist, führt von der Erörterung der Funktion der gegebenen/formulierten Textgestalt über die Diskussion der Rolle von im Text nichtformulierten Verstehensbedingungen/-voraussetzungen bis zur Problematisierung der Sinnzuweisung zu einem Text durch einen Rezipienten. Daß hierzu gleichermaßen sprach- wie literaturwissenschaftliche, aber auch sprachpsychologisch-kognitionswissenschaftliche Beschreibungsansätze aufzuarbeiten sind, weist auf die interdisziplinäre Bedeutsamkeit dieser Thematik und damit zugleich in eine Richtung, die die Relevanz von Textlinguistik/Texttheorie/Textwissenschaft auch für außerwissenschaftliche Praxisfelder erkennbar werden läßt.

Für wertvolle Hinweise und Verbesserungsvorschläge bin ich den Kollegen Helmut Gipper (Münster) und Bernhard Engelen (Dortmund) zu Dank verpflichtet. Mein besonderer Dank gilt den Herausgebern der „RGL“ für ihr Interesse an der Aufnahme des Manuskriptes in diese Reihe.

Münster (Westf.), im Juni 1983

*Maximilian Scherner*

*Der Mensch knüpft immer an Vorhandenes an.*

Wilhelm von Humboldt (1830)

*Die Sprache ist Verkehr der Menschen untereinander und nur die sprachlichen Vorgänge, welche wir als Hörende verstanden haben, können uns beim Sprechen als Sprachmittel dienen. Daher muss die Frage nach dem Sprachverstehen im Vordergrund der sprachwissenschaftlichen Untersuchung stehen.*

Philipp Wegener (1885)

*Man kann Sprache nur verstehen, wenn man mehr als Sprache versteht.*

Hans Hörmann (1976)

# 1. Einführung

## 1.1 Die textbezogene Sehweise

Die Formulierung „Sprache als Text“ steht für ein Programm. Um die mit ihm verbundene spezifische Perspektive, unter der der damit umschriebene Objektbereich gesehen werden soll, in einer ersten Annäherung deutlich werden zu lassen, bietet es sich an, unsere Titelformulierung mit anderen ähnlichen Formulierungen über Sprache zu konfrontieren und die jeweiligen damit gemeinten Auffassungsweisen vom Gegenstand „Sprache“ miteinander zu vergleichen.

Aus der Fülle der hier möglichen und von der sprachwissenschaftlichen Forschung angebotenen Varianten<sup>1</sup> wollen wir nur folgende Reihe herausgreifen:

- (1) Sprache als Erzeugung von Lauten
- (2) Sprache als Ausdruck von Bedeutungen
- (3) Sprache als zwischenmenschliches Handeln
- (4) Sprache als (Zeichen-)System
- (5) Sprache als Kommunikationsmittel
- (6) Sprache als geistige Grundkraft des Menschen

Bereits eine oberflächliche Sichtung dieses Kataloges läßt erkennen, daß die aufgeführten Aspekte in zwei Gruppen zu gliedern sind: Während die ersten drei eher auf die aktuelle Sprachverwendung, auf den Gebrauch der Sprache in realen Situationen, also auf *la parole* (im Sinne de Saussures) oder auf die *Performanz* (im Sinne Chomskys) zu beziehen sind – das wird schon dadurch deutlich, daß „Sprache“ in (1)–(3) durch „Sprechen“ ersetzt werden kann oder besser: zu ersetzen ist –, zielt die zweite Gruppe – von den hier notwendigen sprachtheoretischen Differenzierungen besonders zwischen (4) und (5) einerseits und (6) andererseits einmal abgesehen – nicht auf die aktuelle Realisierung von „Sprache“, sondern auf eine hinter jeder Aktualisierung stehende und diese erst ermöglichende Virtualität, also auf *la langue* (im Sinne de Saussures) oder auf die *Kompetenz* (im Sinne Chomskys). Welcher dieser beiden Gruppen ist nun die mit unserer Formulierung „Sprache als Text“ gekennzeichnete Perspektive zuzuordnen?

Die Antwort auf diese Frage fällt beim ersten Versuch nicht ganz leicht, weil unsere Formulierung eine Ambiguität enthält; sie kann einerseits in der Weise verstanden werden, daß der Ausdruck „Text“ eine Einheit des sprachlichen Systems bezeichnet, und zwar die Einheit, der in der hierarchischen Reihe „Phonem“, „Morphem“, „Lexem“ (Wort), „Syntaktem“ (Syntagma, Wortgruppe), „Satz“, „Text“ der höchste Platz einzuräumen ist; sie kann andererseits auch so verstan-

---

<sup>1</sup> Vgl. die unter dem Lemma „Sprache“ in Lewandowski (1980 a) 817ff. aufgezählten Aspekte; außerdem Kallmeyer u.a. (1974) 3–17 sowie Black (1973) 22–32.

den werden, daß mit „Text“ kein abstraktives Konstrukt auf der Ebene der *langue*, sondern das Resultat von Sprachverwendungsakten bezeichnet wird, und zwar seinem Etymon „Gewebe“ (lat. „textus“) entsprechend „das sprachliche Gebilde überhaupt, also das, was in einem Performanzakt [...] hervorgebracht wird“ (Glinz 1979, 43) ohne Berücksichtigung dessen, ob dieses „Gebilde“ schriftlich oder mündlich konstituiert ist. Wir könnten uns nun die Auflösung dieser Ambiguität leicht machen, indem wir auf den Untertitel verweisen, der den Ausdruck „Verstehen“ enthält und damit offensichtlich macht, daß nur die *parole*-bezogene Auffassung gemeint sein kann, weil „Verstehen“ als Akt der Performanz auf der Rezipientenseite offensichtlich dem entspricht, was auf der Produzentenseite als Textherstellung zu bezeichnen ist, so daß sich das „Verstehen“ in diesem Zusammenhang schiechterdings ausschließlich auf die rezipierende Verarbeitung von manifestierten sprachlichen „Gebilden“ beziehen kann.

Man könnte nun einwenden, ob es nicht sinnvoller gewesen wäre, von vornherein auf eine ambige Titelformulierung zu verzichten und gleich „klare Verhältnisse“ zu schaffen. Dem ist jedoch entgegenzuhalten, daß die Ambiguität des Titels bewußt gewählt worden ist, und zwar deswegen, weil die „Verhältnisse“ nicht so einfach zu sehen sind, wie es unsere eingangs vorgestellte Aufgliederung nach zwei unterschiedlichen und klar zu unterscheidenden Perspektiven glauben macht.

Die Probleme, die sich hier stellen, lassen sich – ohne Anspruch auf eine differenzierte Behandlung<sup>2</sup> – folgendermaßen skizzieren: Bei der Bestimmung dessen, was als „Text“ gelten soll, sind prinzipiell zwei Zielsetzungen zu unterscheiden. Man kann, die Tradition de Saussures fortsetzend, das Ziel verfolgen, die sprachimmanenten Regularitäten zu erforschen, die die Einheit „Text“ als abstraktive Struktur auf der Ebene der *langue* konstituieren. Diese Zielsetzung besitzt ihren argumentativen Ausgangspunkt vor allem darin, daß es zahlreiche sprachliche Regularitäten (für das Deutsche z. B. die Artikelselektion, die pronominale Verknüpfung, bestimmte Probleme der Satzgliedabfolge, die Tempuswahl u. a. m.) gibt, die zwar innerhalb der traditionell als höchste Einheit des Sprachsystems angesehenen Satzstruktur erscheinen, aber im Rahmen einer Linguistik des Satzes nicht zureichend erklärt werden können, so daß notwendig eine transphrastische Analyseebene einzubeziehen ist, deren Struktureinheit eben der „Text“ ist. Eine solche Linguistik des „Textes“ auf *langue*-Ebene<sup>3</sup> hat weiterhin das Argument für sich, daß es nicht der Sinn einer sprachwissenschaftlichen Beschreibung sein kann, die jeweils auftretenden „individuellen“ Besonderheiten der tatsächlich vorkommenden „Texte“ zu erfassen, sondern daß es darauf ankommt, die allgemeinen für jede Textbildung konstitutiven sprachlichen Regularitäten zu erfassen.

Demgegenüber läßt sich jedoch auch eine andere Zielsetzung verfolgen, die nicht dem *langue*-wertigen Konstrukt „Text“, sondern dem „Text“ als konkretem Sprachvorkommen gilt. Ein solcher Ansatz, der weder an der Vorgabe einer be-

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu den Überblick in Kalverkämper (1981a) und die Darstellung bei Coseriu (1980) bes. 5–50.

<sup>3</sup> Sie wird z. B. ausdrücklich gefordert von Harweg (1975b) 379, Anm. 2 (mit Bezug auf die Unterscheidung zwischen „Äußerung“ und „Satz“) und von Fries (1971) 220f.

stimmten Funktionsbestimmung (wie der Aspekt (5)) orientiert ist, noch eine bestimmte Wesensbestimmung der Sprache (wie der Aspekt (6)) voraussetzt, sondern zunächst ganz vordergründig an der konkreten Manifestationsform von Sprache ansetzt, d.h. an der Form, wie sie sich dem auf sie konzentrierten Beobachter als Phänomen des menschlichen Zusammenlebens darbietet, ist bereits 1964 von P. Hartmann zur Diskussion gestellt und mit einem Vorschlag zu seiner terminologischen Fassung verbunden worden: „Sucht man nach einem Wort, mit dem das – und alles – terminologisch benannt werden kann, was an beobachtbar geäußelter Sprache wo immer vorkommend vorliegt, dann bietet sich TEXT an.“ (1964/1972, 3). Sprache als Text in den Blick zu nehmen, bedeutet hiernach, die Sprache in ihrer phänomenologischen Vorkommensform zum Ausgangspunkt der Untersuchung zu machen. Mit einer so oder ähnlich formulierten Bestimmung wird jedoch das Neue, Weiterführende und Richtungsweisende dieses Ansatzes noch nicht zureichend kenntlich gemacht. Denn daß „Sprache“ uns immer nur in aktualisierter Form als Ergebnis eines Rede- oder Schreibaktes, d.h. als *parole*-Phänomen gegeben und beobachtbar ist, stellt die einhellige Auffassung der modernen Linguistik mindestens seit F. de Saussure dar. Entscheidend ist jedoch, wie man diesen Tatbestand einschätzt und welche Folgerung für die wissenschaftliche Bearbeitung man daraus zieht. Für de Saussure und seine Nachfolger knüpft sich an diesen Tatbestand die Folgerung, daß es nicht das Ziel der Sprachwissenschaft sein könne, die nie abgeschlossene Vielzahl der Sprachvorkommen in ihrer Mannigfaltigkeit zu beschreiben, sondern daß man gewissermaßen durch die gegebenen Sprachphänomene hindurchschauen müsse, um die systematischen Zusammenhänge, die ein Sprachvorkommen erst ermöglichen, zu erfassen. Die jeweiligen Sprachvorkommen dienen also in dieser Tradition lediglich als konkreter Ausgangspunkt für die Erfassung der Regularitäten des potentiellen Sprachsystems. Daß eine solche Zielvorstellung von Hartmann nicht intendiert ist, mag ein präzisierender Zusatz verdeutlichen, mit dem er (1964/1972, 5) die Kurzfassung seiner Ausgangsposition („Sprache kommt beobachtbar vor in Textform“) erläutert: „Mit Text kann man alles bezeichnen, was an Sprache so vorkommt, daß es Sprache in kommunikativer oder wie immer sozialer, d.h. partnerbezogener Form ist.“ Nimmt man diese Aussage mit der Forderung zusammen, eine Linguistik des Textes als „neue Disziplin“<sup>4</sup> innerhalb der Sprachwissenschaft zu begründen, dann wird deutlich, daß „Texte“ als Sprachvorkommen hier nicht nur im Sinne von *parole*-Phänomenen den Ausgangspunkt für Forschungen darstellen, sondern daß sie auch deren Zielpunkt markieren, d.h. daß die Erforschung der Sprachverwendung, oder präziser: der vollen sozial-kommunikativen Realität der Sprache, als Forschungsgebiet *sui generis* neben die überkommene Erforschung der Sprache als virtuelles System (sog. Systemlinguistik) gestellt<sup>5</sup> und als legitimer, gleichberechtigter, aber bislang vernachlässigter Aufgabenbereich in das Spektrum sprachwis-

---

<sup>4</sup> „Textlinguistik als neue linguistische Teildisziplin“ lautet der Titel eines programmatischen Aufsatzes von Hartmann (1968 a).

<sup>5</sup> Vgl. Hartmann (1968 b, 213f.): „Eine Sprache besteht [...] in ihren aktualisierten Vorkommen aus Texten.“ Vgl. auch Hartmann (1971) 17f.

senschaftlicher Interessen neu miteinbezogen wird. Wenn wir uns mit der in unserer Titelformulierung intendierten Perspektive diesem phänomenologischen Ansatz anschließen, ist damit zugleich der Rahmen abgesteckt, innerhalb dessen die Ambiguität unserer Formulierung „Sprache als Text“ einsichtig und begründbar wird. Denn der Ansatz bei der Sprachverwendung bedeutet einerseits, daß die im Sprachsystem einer Einzelsprache angelegten textkonstitutiven Regularitäten entweder im jeweiligen Textvorkommen aktualisiert oder Abweichungen davon bzw. Besonderheiten in der konkreten Textbildung nur mit Bezug auf die Regularitäten der *langue* erkannt werden können. Insofern bezieht sich unsere Formulierung „Sprache als Text“ auch auf die Ebene der *langue*.

Andererseits erschöpfen sich die Bedingungen für die Möglichkeit von Textvorkommen auf der Ebene der *parole* nicht in sprachsystembedingten textkonstituierenden Regularitäten einer Einzelsprache, sondern „Texte“ als Sprachvorkommen in kommunikativer Funktion werden darüber hinaus von Faktoren außereinzelsprachlicher Provenienz bestimmt, und zwar sowohl von Faktoren, die an der Kommunikationssituation oder den Kommunikationsteilnehmern selbst festzumachen sind (z.B. ihre allgemeine Weltkenntnis, der Grad ihrer Vorinformiertheit etc.) als auch von nicht-*langue*-wertigen Aspekten der Textbildung selbst (z. B. von tradierten poetischen Textbildungsmustern wie etwa die Formen des Sonettes, der Ode etc.).<sup>6</sup> Insofern umfaßt unsere Formulierung „Sprache als Text“ mehr als die textkonstitutiven Regeln einer Einzelsprache (*langue*). Die angedeutete Verflochtenheit der Bereiche, die jedes Textvorkommen bestimmt, erweist sich demnach als der fundierende Hintergrund, vor dem sich die Ambiguität von „Sprache als Text“ legitimiert. Gleichzeitig läßt die damit postulierte „Abhängigkeitsgemeinschaft“ zwischen *langue* und *parole* erkennen, daß die daraus abzuleitende Konzeption von „Text“ einen hohen Grad an Komplexität aufweisen wird.

Nach dieser Vorklärung ist es möglich, einen dritten sprachtheoretisch fundierenden Aspekt einzuführen, der den eigentlichen Kern unserer bislang skizzierten Perspektive „Sprache als Text“ ausmacht. Er mag zunächst nicht als „neu“ erscheinen, weil ja die Beschäftigung mit Texten unter spezifisch sprachlichen Gesichtspunkten so alt ist wie die Tradition der abendländischen Philologie, insbesondere von Disziplinen wie Rhetorik, Poetik und Stilistik, die sich immer schon mit der Beschreibung, Ordnung und Wirkungszuweisung sprachlicher Mittel im oder für den spezifischen Gebrauch in Textzusammenhängen beschäftigt haben. Dabei ist hier nicht an eine wissenschaftsgeschichtliche Perspektive gedacht, in der diese Disziplinen als mögliche Vorläufer (was immer das sei) einer Textlinguistik in den Blick kämen (vgl. dazu Kap. 2.1), sondern an eine grundsätzlichere Sicht, innerhalb derer die Sprachlichkeit von Texten als die tiefste Fundierungsebene ihrer Texthaftigkeit anzusehen ist und an der sich demnach jede Beschreibung zu orientieren hat. Mit „Sprachlichkeit“ ist gemeint, daß Texte in ihrer Ganzheit, von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende, so aus Sprache gemacht sind, daß sie, um als textwertig aufgefaßt werden zu können, an jeder Stelle ihrer sprachlichen Materialität spezifischen Textbildungsregeln genügen, die nicht mit Satzbildungsregeln

---

<sup>6</sup> Zu diesem Problemfeld vgl. Coseriu (1980) 33–40.

identisch sind und auch nicht aus solchen abgeleitet werden können. Mit „Textwertigkeit“ ist gemeint, daß eine erkennbare kommunikative Funktion vorliegt in dem Sinne, daß die Textmaterialität durch/bei/infolge ihre(r) Wahrnehmung einen sinnvollen, d.h. kommunikablen Zusammenhang freisetzen läßt, der so nur auf die mit dem jeweiligen Text gegebene Vertextung von Sprache zurückführbar ist. Oder, um es mit einer – freilich in anderem, „vortextlinguistischen“ Zusammenhang geprägten – Formulierung E. Agricolas (1957, 76) zusammenzufassen: „Alles durch Sprache Übermittelbare muß sich in den sprachlichen Mitteln nachweisen lassen.“ Die Tragweite dieses Gedankens kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden, weil er mit einer über 2000 jährigen Tradition bricht, innerhalb derer „ein scharfer Gegensatz zwischen dem Denken und seinem symbolischen Ausdruck“ (Black 1973, 20) im Medium der Sprache angenommen wurde. Diese Auffassung ist auch heute noch weitverbreitet, wie jeder alltäglich leicht feststellen kann:

Wer im Gespräch über den „Sinn“ (die „Aussage“, das „Gemeinte“, den „Gehalt“ u.ä.) eines von zwei oder mehreren Gesprächspartnern rezipierten Textes sein Verständnis mit bestimmten sprachlichen Details der Textvorlage begründet, muß oft die Erfahrung machen, daß sein Gesprächspartner das argumentative Gewicht derartiger Bezugnahmen auf die Sprachgebung des „Textes“ bestreitet, indem er darauf hinweist, das betreffe nur die äußerliche „sprachliche Seite“ (möglicherweise sogar nur die „Grammatik“); entscheidend für das Verständnis sei jedoch allein die „Idee“, der „Inhalt“, der „gedankliche Gehalt“ des Textes. Wer so argumentiert, muß sich jedoch die Frage gefallen lassen, wie bzw. wodurch er denn zur Erkenntnis dieses „gedanklichen Gehaltes“ gelangt ist. Die häufig anzutreffende Abwehr der Einsicht, daß dies nur über die sukzessive Aufnahme und Verarbeitung der materialen Sprachgestalt des „Textes“ möglich sei, ist dabei offensichtlich an eine Auffassung von der Beschäftigung mit Sprache gebunden, die nach M. Black (1973, 21) vergleichbar ist „mit jemandes ausschließlicher Begeisterung für Münzen, der dabei aber den Kaufwert und Reichtum außer acht läßt“. Wer demgegenüber beides als zusammengehörig begreift, wird auch die Relevanz einer Sprachwissenschaft, die sich nicht nur mit innersprachlichen Systemzusammenhängen, sondern darüber hinaus mit dem Zustandekommen von „Sinn“ im Medium der Sprache beschäftigt, anders einschätzen, indem er erkennt, daß hier gerade die Prozesse einer Analyse zugeführt werden sollen, die er als Analysator des „gedanklichen Gehaltes“ eines „Textes“ intuitiv (und das heißt hier „blind“) immer schon vollzogen hat, wenn er den „Gehalt“ erreicht zu haben meint.<sup>7</sup>

Bezieht man diese Überlegungen in den Rahmen mit ein, der durch unsere Perspektive „Sprache als Text“ abgesteckt wird, dann wird der Unterschied deutlich,

---

<sup>7</sup> Während wir uns hier auf die generellen Bedingungen der Möglichkeit der Sinnherstellung beschränken wollen, werden die dabei ablaufenden Bewußtseinsprozesse anderweitig bereits im Detail erforscht. Hier ist z.B. auf diesbezügliche Ansätze in der Artificial Intelligence-Forschung sowie in der kognitiven Sprachpsychologie hinzuweisen. Vgl. die „Bibliographie zur empirischen Erforschung der Rezeption sprachlicher Texte“ von Wulff (1980) und den Ansatz von de Beaugrande/Dressler (1981).

der diesen texttheoretischen Ansatz von älteren rhetorischen, poetischen und stilistischen Konzepten trennt. Denn diese heben bei der Erfassung der Sprachmaterialität von Texten gerade nicht auf die normalen, generellen Textbildungsverfahren ab, denen jedes Sprachvorkommen, mithin auch die spezielle Variante literarischer oder sonstwie sprachlich besonders gestalteter Texte (z. B. Reden, Predigten u. ä.) unterliegt, sondern sie befassen sich gewissermaßen mit Ausnahmen, mit Besonderheiten, d. h. mit der spezifischen Gestaltung einzelner Textstellen bzw. mit der die generellen Strukturen der Textbildung überlagernden besonderen Struktur einer aus dem normalen Sprachvorkommen ausgegrenzten Sorte von Textganzeiten. Indem sich diese Disziplinen auf die genannten Besonderheiten der Textbildung konzentrieren, setzen sie die allgemeine Texthaftigkeit der von ihnen untersuchten Sprachvorkommen bereits voraus, ohne diese einer expliziten Beschreibung zu unterziehen. Gerade diese Aufgabe stellt sich demgegenüber eine kommunikationsorientierte Texttheorie, die damit grundsätzlich als der fundierende Beschreibungsrahmen für alle spezieller orientierten „Texte“ bearbeitenden Disziplinen anzusehen ist. Das bedeutet jedoch nicht, daß rhetorische, poetische, stilistische u. a. Beschreibungsverfahren damit überflüssig würden; sie erhalten jedoch einen anderen Stellenwert, indem sie auf einer über der fundierenden Schicht der „Textbildung“ operierenden Ebene der „Textformung“ anzusiedeln sind (vgl. Hartmann 1964/1972, 16).<sup>8</sup>

Ohne diese Überlegungen an dieser Stelle in Einzelheiten weiter zu verfolgen, zeigt sich doch bereits von hier aus die grundlegende, umfassende und weitreichende Orientierung, die einem solchen, mit der Formulierung „Sprache als Text“ umrissenen Forschungsansatz zukommt. Denn wenn als „Text“ „jede geäußerte Rede beliebiger Länge, zugeordnet jedoch einer Situation, die den Text (die Rede) sinnvoll bzw. erfolgreich macht“ (Hartmann 1966, 56), aufzufassen ist, dann gehören zum Objektbereich eines solchen Forschungsansatzes prinzipiell alle Sprachvorkommen von der kleinsten alltäglichen Äußerung über die Verlautbarungen der Massenmedien bis hin zu den Werken der hohen Literatur.

Eine solche umfassende Sicht wirft jedoch auch Probleme auf: Übernahme eine einzige Disziplin die Beschäftigung mit all dem, was bisher auf viele verschiedene sprachbearbeitende Disziplinen verteilt ist, so wäre das eine Anmaßung den anderen Wissenschaften gegenüber oder eine schlichte Unmöglichkeit. Es kann sich bei der hier skizzierten Texttheorie nicht um eine „Superwissenschaft“ in dem Sinne handeln, daß sie sich mit der ganzen Fülle und Heterogenität der in den unterschiedlichsten Texten dargestellten Gegenstände und Sachverhalte sowie Stoff- und Motivzusammenhängen bis hin zu fiktiven literarischen „Welten“ beschäftigen sollte, sondern um einen Frageansatz, der auf einen, freilich allen sprachlichen „Gegenständen“ der sprachbearbeitenden Disziplinen gemeinsamen Aspekt abhebt, nämlich auf die phänomenologisch gegebene Tatsache, daß alle diese

---

<sup>8</sup> Eine gewisse Sonderstellung kommt hier allerdings all den poetischen/rhetorischen Strukturen zu, die unter den Sammelnamen „Parallelismus“ fallen (z. B. Alliteration, Anapher, Reim etc.), weil sie auch auf der primären Ebene der Textbildung als „Kohärenzmittel“ fungieren; dazu Raible (1979) 65. Vgl. auch Kap. 3.2.

„sprachlichen Gegenstände“ aus Sprache gemacht und zur kommunikativen Verwendung (möglicherweise auch für den Produzenten selbst) bestimmt sind und demzufolge den Zustand der Texthaftigkeit aufweisen. Die Frage, worin diese „Texthaftigkeit“ als Struktur besteht und wie sie sich beim Prozeß des Textverstehens auswirkt, kann als das Grundproblem angesehen werden, das sich einer durch „Sprache als Text“ gekennzeichneten Texttheorie stellt.

Ein zweites Problem ergibt sich aus der Notwendigkeit, den Terminus „Text“ von vornherein zu gebrauchen, ohne daß er begriffsinhaltlich genauer bestimmt wird; weil das zu Beginn der Darstellung, wo noch wichtige Vorinformationen zur Problementwicklung fehlen, nicht ohne weiteres möglich ist, behelfen wir uns zunächst – dem phänomenologischen Ansatz P. Hartmanns folgend – mit der noch relativ vagen Bestimmung, die jedes Sprachvorkommen als „Text“ begreift.<sup>9</sup> Gleichwohl ist bereits eine Abgrenzung von hier aus gegenüber bestimmten Verwendungsweisen des Ausdrucks „Text“ möglich. Wir verwenden „Text“ hier weder im Verständnis des allgemeinen Sprachgebrauchs, der dabei ausschließlich an schriftlich fixierte, meist sogar an gedruckte sprachliche Äußerungen längeren Umfangs denken läßt, noch im Verständnis bestimmter Disziplinen, die etwa zwischen dem eigentlichen „Text“ und „Anmerkungen“, dem „Text“ und seinem „Kommentar“, dem „Text“ und der „Musik“, dem „Text“ als Ausgangspunkt und den auf ihn bezogenen weiteren Ausführungen (z. B. eine Bibeltextstelle und die Predigt darüber) u. a. m. unterscheiden. Sehen wir von den besonderen Bezügen zwischen „Text“ und „Musik“ ab, die hier als Beispiel zwar erwähnt, aber als spezifische Probleme stellende Sonderbeziehung außer acht bleiben sollen,<sup>10</sup> so handelt es sich bei den erwähnten Unterscheidungen allerdings um recht einseitig konzipierte Begrifflichkeiten von „Text“. Denn unseren vorausgehenden Überlegungen folgend ist nicht einzusehen, warum unter dem Gesichtspunkt der „Texthaftigkeit“ z. B. von vornherein prinzipiell zwischen schriftlich vorliegenden oder nur mündlich geäußerten Sprachvorkommen unterschieden werden soll. Noch schwieriger nachzuvollziehen ist vor unserem Hintergrund eine prinzipielle Differenzierung zwischen „Text“ und „Anmerkungen“, „Text“ und „Kommentar“, bzw. zwischen „Text“ und „Text über diesen Text“. In unserer Perspektive kann es sich bei all diesen Arten immer nur um sekundär getroffene Unterscheidungen handeln, deren Teilbereiche für sich auch wiederum Textqualität besitzen. Eine andere, weiterführende Frage muß dann allerdings dem Problem gelten, ob man es dabei dann mit mehreren einzelnen, getrennt zu sehenden oder mit mehreren einzelnen, zusammen zu sehenden Texten oder jeweils nur mit einem einzigen Text zu tun hat. Auch diese Fragen nach der Ganzheit von Texten bzw. ihren Teilen führen schon tiefer in die Definitionsprobleme des/eines „Textbegriffs“ hinein, als daß wir ihre Beantwortung bereits hier versuchen sollten (vgl. Kap. 6). Als letztes der

---

<sup>9</sup> Zur Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Bestimmungen des Textbegriffs vgl. Scherner (1972), Berruto (1979), Kallmeyer/Meyer-Hermann (1980), Kalverkämper (1981 a).

<sup>10</sup> Vgl. dazu den informativen Band „Dichtung und Musik“ (Schnitzler 1979), der auch einen grundlegenden Beitrag von C. Dahlhaus mit dem Titel „Musik als Text“ enthält.

erwähnten Kriterien ist das mit dem allgemeinsprachlichen Verständnis von „Text“ verbundene Merkmal des Umfangs (Länge, Kürze) bzw. der Textbegrenzung (Delimitation) zu thematisieren. Nach der bisher von uns eingenommenen Perspektive dürfte bereits deutlich sein, daß die im Alltagsverständnis vorherrschende Auffassung, wonach die Bezeichnung „Text“ nur für (schriftlich vorliegende) Sprachrealisationen größeren Umfangs zutrifft, erhebliche Präziserungsprobleme aufwirft.<sup>11</sup> Insbesondere scheinen hier auch Kenntnisse aus dem Schulgrammatikunterricht mitzuspielen, wenn das Alltagsverständnis die Bezeichnung „Text“ für sprachliche Realisationen vom Umfang eines oder mehrerer „Wörter“, „Ausrufe“ oder von der Form eines „Satzes“ ablehnt. Aus unserer Sicht lassen sich jedoch kaum gute Gründe dafür vorbringen, solche Sprachvorkommen, sofern sie nur situativ „sinnvoll“ bzw. „erfolgreich“ sind, nicht auch als „Texte“ aufzufassen. Wir entscheiden uns mit P. Hartmann (1971, 10) hier also zunächst dafür, unter „Text“ „die grundsätzliche Möglichkeit des Vorkommens von Sprache in manifestierter Erscheinungsform“ zu begreifen. Innerhalb dieses Rahmens lassen sich dann Textanfangs- bzw. Textschlußqualitäten sowie der Informationsaufbau (Anknüpfen an Bekanntes, Vor- und Rückverweise etc.) und der Grad der informatischen Abgeschlossenheit eines „Textes“ vor einem veränderten Hintergrund diskutieren (vgl. dazu Kap. 4.2.3 und 9.4.4).

## 1.2 Textorientierte Forschungsansätze

Um den bisher abgesteckten, weiten Rahmen einer textorientierten Sprachanalyse zu konkretisieren, soll hier ein Überblick über solche Forschungsansätze gegeben werden, die sich diesem Rahmen zwanglos einfügen oder sich zumindest in nähere Beziehung zu ihm bringen lassen. Dieser Überblick soll einerseits die Breite, andererseits die Differenziertheit des textorientierten Forschungsspektrums erkennen lassen. Dabei kann es sich im Zusammenhang dieser Darstellung allerdings weder um die Entwicklung eines auf Systematik noch eines auf Vollständigkeit abzielenden Überblicks handeln. Eine Systematik, die auch wissenschafts- und/oder sprachtheoretischen Ansprüchen genüge, dürfte auch kaum zu erreichen sein, weil sich die verschiedenen Frageansätze und methodischen Zugänge aufgrund ihrer Heterogenität und ihrer vielfachen und aus ganz unterschiedlichen Gründen vollzogenen Verbindungen untereinander nur sehr schwer nach durchgehenden Kriterien vergleichen lassen. Daher wird hier der Weg einer lockeren Aufzählung von thematisch sich abzeichnenden Schwerpunkten gewählt, wobei Überschneidungen nicht vermeidbar sind.

Kontrovers dürfte dabei vor allem und zuerst sein, welcher Ansatz prinzipiell als

---

<sup>11</sup> In der textlinguistischen Forschung sind die Probleme kaum von geringerem Gewicht, wie das Arbeiten mit „textinternen“ bzw. „textexternen“ Delimitationsmerkmalen (Harweg 1968 a, 152ff.) und auch das Rekurrieren auf die Einheit des Satzes (bei mehreren Autoren des Sammelbandes von Petöfi 1979) bzw. die Ablehnung dieser Vorgehensweise (dazu Kalverkämper 1981 a, 34ff.) zeigen.

„textorientiert“ gelten kann und wie eine Abgrenzung zu ähnlich orientierten Konzepten vorzunehmen ist. Während die Ausklammerung der sog. traditionellen Literaturwissenschaft, auch wenn sie „textnah“ arbeitet, unwidersprochen bleiben dürfte, weil sie die fundierende textuelle Dimension ihrer Gegenstände weitgehend im Impliziten beläßt (vgl. das oben zur Poetik und Stilistik Gesagte), ist eine solche Entscheidung bezüglich der strukturalistischen Ansätze in der Literaturwissenschaft schwieriger zu treffen. So entscheidet sich z. B. W. Dressler (1978 a, 9f.) für ihre Ausklammerung aus dem Bereich der „Textlinguistik“, muß dabei allerdings einräumen, daß dort auch für textlinguistische Forschungen wichtige Begriffe (z. B. der „Isotopie“-Begriff des französischen Strukturalisten A. J. Greimas) entwickelt worden sind. Wenn man wissenschaftsgeschichtliche Gesichtspunkte hinzunimmt, z. B. die z. T. engen Beziehungen zwischen dem russischen Formalismus und dem Prager Strukturalismus, die sich wie bei R. Jakobson in einer Person vereinen können (vgl. Holenstein 1975), dann gibt es kaum gute Gründe für einen Ausschluß dieser Forschungsrichtung aus dem Spektrum textorientierter Ansätze. Eine zeitliche Grenzziehung kann ungefähr mit der Mitte der 60er Jahre angegeben werden, weil sich seitdem die Arbeiten mehren, die das „neue textorientierte Denken“ ausprägen. Aus der Rückschau erscheint es möglich, vor allem zwei Aspekte namhaft zu machen, die dieses Denken bestimmen: Zum einen handelt es sich dabei um das Bedürfnis nach Objektivierbarkeit, zumindest aber nach intersubjektiver Überprüfbarkeit wissenschaftlicher Aussagen auch im sog. geisteswissenschaftlichen Raum. Es genügt nicht mehr, eine wissenschaftliche Textinterpretation gewissermaßen als protokollartige Zusammenfassung eines vermeintlichen oder tatsächlichen intuitiven Umgangs mit einem literarischen Kunstwerk zu präsentieren, der intuitive Zugang soll demgegenüber methodisch transparent gemacht werden, denn man möchte nun auch wissen, warum man etwas so auffaßt, wie man es auffaßt. Mit solchen – hier in Verkürzungen skizzierten – Überlegungen (detailliert dazu Schmidt 1970) begibt man sich in eine Richtung, die die „Texthaftigkeit“ von Literatur als genuine Forschungsgegenstand erkennt. Zugleich bietet sich hierin die Möglichkeit, an Bestrebungen des russischen Formalismus neu anzuknüpfen (vgl. dazu Ihwe 1972, Kap. 2 u. 3), der bereits in den 20er Jahren programmatisch danach fragt, wie ein literarisches Werk gemacht sei, nicht, welches seine „Essenz“ sei, und damit unmittelbar bei der Sprachgebung eines Werkes ansetzt. Mit dem Streben nach expliziter Begründung der Interpretationsergebnisse auf sprachlich-textueller Basis und ihrer daraus folgenden intersubjektiven Überprüfbarkeit ist auch der zweite Leitaspekt der späten 60er Jahre eng verbunden: die Erweiterung des Interesses an der textuellen Sprachgebung durch die Orientierung an der kommunikativen Funktion der Sprache; zwar ist diese in der Tradition der Sprachwissenschaft seit dem 19. Jahrhundert immer als impliziter, manchmal auch als expliziter Ausgangspunkt linguistischer Forschung bewußt gewesen, aber sie gewinnt nun eine ganz neue Zündkraft, die eine Linguistik, die außerdem über eine strenge operationale Methodik verfügt, geradezu zum wissenschaftlichen Leitideal dieser Zeit werden läßt. Auch und gerade für die Analyse von Texten bietet diese Wissenschaft ihre Dienste an, und es scheint, daß sie angenommen werden, denn nun entwickelt sich im raschen Mit-, Neben- und Nachein-

ander eine Fülle von Fragerichtungen, die sich an der textuellen Dimension von Sprachvorkommen interessiert zeigen und sich dem jeweils anvisierten Problemfeld auf je eigene Weise nähern.

Die folgende Aufzählung begnügt sich mit wenigen überschriftartigen Nennungen der einzelnen Richtungen, die durch das Hinzufügen einiger Literaturtitel ergänzt werden. Diese stellen eine Auswahl dar, die sich zumeist auf spezielle Arbeiten zur Begründung des jeweiligen Ansatzes oder auf zusammenfassende Überblicksdarstellungen zu einzelnen Forschungsrichtungen beschränkt:

## Textorientierte Forschungsansätze

1. Strukturalistische Textanalyse
  - a) Weiterentwicklung des russischen Formalismus und des Prager und französischen Strukturalismus [exemplarisch: JAKOBSON/LEVI-STRAUSS (1969), Kritik: RIFFATERRE (1973), Resümee: POSNER (1971), zum Gesamtkomplex: IHWE (1971–1972), LOTMANN (1972), vgl. HOLENSTEIN (Hrsg.) (1976), zur neueren französischen Entwicklung: GROSSE (1978)]
  - b) Struktural-logische Textanalyse [TITZMANN (1977)]
2. Narrativik
  - a) allgemeine Modelle [vgl. GÜLICH/RAIBLE (1977, 192–314)]
  - b) mündliches Erzählen [vgl. GRIMES (1978)]
  - c) Erzählen im Alltag [vgl. EHLICH (Hrsg.) (1980), QUASTHOFF (1980)]
  - d) Literarisches Erzählen [vgl. HAUBRICHS (Hrsg.) (1976), (1977), (1978)]
3. Linguistische Poetik und Stilistik [vgl. KLOEPFER/OOMEN (1970), OOMEN (1973), KLOEPFER (1975), KÜPER (1976), vgl. SPILLNER (1974), ENKVIST (1978)]
4. Mathematisch-statistische Textanalyse [vgl. KREUZER/GUNZENHÄUSER (1965), RIEGER (1972)]
5. Inhaltbezogene Textanalyse [vgl. GLINZ (1965), GIPPER (1972), GLINZ (1973), (1978)]
6. Textlinguistik
  - a) programmatisch [HARTMANN (1964 a), (1968 a), (1971)]
  - b) im Anschluß an die Tradition grammatischer Sprachbeschreibung [ADMONI (1970), 275ff., BRINKMANN (1971), 704–887, ERBEN (1972), 320–328, PFÜTZE (1965)]
  - c) neuere Textgrammatik [DRESSLER (1972), ISENBERG (1974), SCHEKKER/WUNDERLI (Hrsg.), (1975), DANEŠ/VIEHWEGER (Hrsg.) (1976), (1977), WEINRICH (1982)]
  - d) generativer Ansatz [vgl. RIESER (1978)]
  - e) transphrastische Analyse [HARWEG (1968 a)]
  - f) kommunikationsorientierter Ansatz [WEINRICH (1964), WEINRICH u. a. (1967), GÜLICH (1970), BRINKER (1971), RAIBLE (1972), KALLMEYER u. a. (1974), GROSSE (1976), MORGENTHALER (1980), DE BEAUGRANDE/DRESSLER (1981)]

- g) formale Textgrammatik [PETÖFI (1971), (1978), RIESER (1972)]
- h) Linguistik des Sinnes [COSERIU (1980)]
- i) Gesamtüberblick [KALVERKÄMPER (1981 a, b), SOWINSKI (1983)]
- 7. Funktionale Sprachtheorie [DANEŠ (1970), HASAN (1978), PALKOVA/PALÉK (1978)]
- 8. Linguistische Pragmatik und Handlungstheorie
  - a) allgemein [vgl. SCHLIEBEN-LANGE (1975)]
  - b) Dialogforschung [WUNDERLICH (1976), 293–325, KALLMEYER/SCHÜTZE (1976), SCHANK/SCHOENTHAL (1976), SCHEGLOFF (1978), HENNE/REHBOCK (1979), RATH (1979), FRITZ (1982)]
  - c) pragmatische Stilistik [SANDIG (1978)]
- 9. Texttheorie
  - a) allgemein [vgl. SCHMIDT (1973 a u. b)]
  - b) kognitionspsychologisch [VAN DIJK/KINTSCH (1978)]
  - c) Forschungen zur künstlichen Intelligenz (Artificial Intelligence) [WINGRAD (1972), EISENBERG (Hrsg.) (1977), SAMLOWSKI (1979)]
  - d) empirisch-literarisch [WIENOLD (1972), SCHMIDT (1975), (1980)]
  - e) literarisch-handlungstheoretisch [STIERLE (1975)]
- 10. Textwissenschaft
  - a) allgemein [VAN DIJK (1980)]
  - b) literaturwissenschaftlich [BREUER (1974), PLETT (1975)]
  - c) theologisch [STOCK (1974), BERGER (1977), GÜTTGEMANNS (1978)]
- 11. Textsortenlehre [vgl. GÜLICH/RAIBLE (1972), SITTA (1973)]
- 12. Textdidaktik [ADER u. a. (1975), BEISBART u. a. (1976), SCHERNER (1979)]
- 13. Semiotik als theoretischer Rahmen [BENSE (1969), SPINNER (1977), NÖTH (1978), SCHMITTER (1980)]

Angesichts eines solchen, trotz aller Vergrößerungen und Vereinfachungen zumindest für den weniger Eingearbeiteten immer noch vielgestaltigen Überblicks stellt sich die Frage, welcher der aufgezählten Richtungen der hier unter dem Titel „Sprache als Text“ zu entwickelnde Forschungsansatz zuzurechnen sei. Eine Antwort ist nun nicht in der Weise zu geben, daß unser Ansatz einfach einem der im Voraufgehenden aufgezählten Stichpunkte zugeordnet würde, weil die dort genannten Etikette ihrerseits wiederum einer dort noch nicht geleisteten und auch in diesem Rahmen nicht zu leistenden, die einzelnen Ansätze wechselseitig voneinander abhebenden näheren definitorischen Bestimmung unterzogen werden müßten. Wir wählen daher einen anderen Weg und wollen den sich wandelnden Zielsetzungen der textorientierten Sprachforschung im Zeitraum von 1964–1979 nachgehen, um dann den hier verfolgten Frageansatz auf dem Hintergrund der skizzierten Entwicklung deutlich werden zu lassen. Ein solches Vorgehen wird auch den Nebeneffekt haben, daß im Nachhinein einige der aufgezählten Forschungsansätze wenigstens in Umrissen charakterisiert werden.

Der in den 60er Jahren vollzogene Neuanfang einer textorientierten Sehweise ist zunächst innerhalb der Sprachwissenschaft festzustellen (s.o. P. Hartmann), und zwar noch ohne einen die vielschichtigen Aspekte der neuen Sehweise unter

einen Begriff fassenden „Namen“. Dieser wird erst 1967 von H. Weinrich (1967, 109) geprägt: Textlinguistik.<sup>12</sup> Vergegenwärtigt man sich, daß dieser Neuansatz nicht nur innerlinguistisch ausgerichtet ist, sondern die sprachliche Analyse jedweden Textvorkommens intendiert, und nimmt man (die an den russischen Formalismus anknüpfende) Feststellung H. Weinrichs (1969b, 71) hinzu, daß Linguistik und Literaturwissenschaft bei allen methodischen Unterschieden „wenigstens teilweise [...] den gleichen Gegenstand“ haben, dann wird deutlich, daß ein solches wissenschaftliches Konzept sich nicht mit der herkömmlichen Vermessung des wissenschaftlichen Arbeitsfeldes und seiner tradierten Verteilung auf streng voneinander abgegrenzte Einzeldisziplinen vereinbaren läßt. Dieser Auffassung kommen zur gleichen Zeit gleichgerichtete Vorstellungen von seiten der Literaturwissenschaft entgegen, die sich nun programmatisch als „Wissenschaft von Texten“ (Iser 1969, 79; vgl. auch Leibfried 1970) begreift und damit die nach Nationalsprachen vorgenommene Trennung der Einzelphilologien aufzuheben trachtet. Die neuen Tendenzen dieser Aufbruchzeit verdichten sich schließlich zu der Projektion einer „Textwissenschaft“<sup>13</sup> als Integrationspunkt für alle mit Texten befaßten Disziplinen von der Philologie über die Geschichtswissenschaft, die Theologie, die Jurisprudenz bis hin zur Publizistik und Informatik. Ihr Gegenstandsbereich umfaßt „den gesamten Bereich der Vertextung von Information (Textkonstitution), der Rezeption/Interpretation und Wirkungsbestimmung von Textsorten aller Art“ (Schmidt 1970, 98) und gestattet es, den damit umrissenen, nicht nur innerwissenschaftlich, sondern in seiner Praxisrelevanz vor allem auch gesellschaftspolitisch bedeutsamen Gesamtbereich unter einer einheitlichen Forschungsperspektive zu zentrieren. Diese Zielvorstellungen, die mit gesellschaftspolitischen Reformvorstellungen parallel zu sehen sind, konnten jedoch aus zahlreichen Gründen, denen hier nicht nachzugehen ist, nicht verwirklicht werden. Als Folge davon ergab sich ein Rückzug wissenschaftlicher Interessen auf innerwissenschaftliches Terrain mit allen Vor-, aber auch Nachteilen eines sich herausbildenden Partikularismus.<sup>14</sup> Den Beginn dazu kann man in einer begrifflichen Absetzung einer „Texttheorie“ von einer „Textlinguistik“ sehen, wie sie von S. J. Schmidt 1972 vorgeschlagen wird, freilich in der Absicht, den umfassenden textwissenschaftlichen Anspruch wenn nicht forschungsorganisatorisch, so doch zumindest theoretisch aufrecht zu erhalten. Schmidt führt (1972, 10) aus: „Die Unterscheidung zwischen Textlinguistik und Texttheorie kann [...] so präzisiert werden: während die Textlinguistik beim Text als primärem sprachlichen Zeichen haltmacht, also innerhalb sprachsystematischer Forschung verbleibt, geht Texttheorie aus [...] vom Text in kommunikativer Funktion.“ Interessant an dieser Feststellung ist in unse-

---

<sup>12</sup> Harweg (1974, 111, Anm. 1) weist allerdings darauf hin, daß dieser Terminus einen Vorgänger in der spanischen Fassung „lingüística del texto“ bei Coseriu (1955/56) besitzt.

<sup>13</sup> Vgl. den von K. Brinker und S. J. Schmidt 1970 vorgelegten „Vorschlag zur Konstitution einer Textwissenschaft“ (in: Schmidt 1970, 99f.). Dazu auch van Dijk (1980).

<sup>14</sup> Vielleicht dokumentiert bereits der Aufsatz „Allgemeine Textwissenschaft“ von S. J. Schmidt (1971 c) diese Entwicklung, der sich nunmehr unter diesem Titel ausschließlich auf „ästhetische Texte“ bezieht.

rem Zusammenhang vor allem, daß als „Texttheorie“ nun genau das bestimmt wird, was wir oben im Anschluß an P. Hartmann „Textlinguistik“ in ihrer weitestreichenden Ausprägung genannt haben. S. J. Schmidt, der diesen weiten Ansatz prinzipiell teilt, muß sich also bereits 1972 von enger gefaßten, auch unter dem Namen „Textlinguistik“ auftretenden Konzepten abheben, indem er den neuen Terminus „Texttheorie“ einführt.

Daß „Textlinguistik“ auch auf einer weniger weit führenden Analyseebene betrieben werden kann, nämlich auf der Ebene einer Grammatik, die von der Satzstufe auf die Textstufe übergeführt ist, zeigen die zahlreichen Arbeiten, die W. Dressler (1972) anführt. Es hat sogar den Anschein, als ob dieses reduzierte Verständnis von „Textlinguistik“ auf größeres Forschungsinteresse stößt als die weite, funktionsorientierte Konzeption. Jedenfalls bieten sich ihr im Rahmen der traditionellen und auch der generativen Satzsyntaxforschung eine Fülle von Anschlußmöglichkeiten, die Dressler wohl auch dazu bewogen haben, seine Einführung (1972) in die beiden Hauptkapitel „Textgrammatik“ und „Textpragmatik“ zu gliedern. Alle funktionsorientierten Forschungsaspekte werden hier unter dem Terminus „Textpragmatik“ zusammengefaßt, womit ein Terminus der Semiotik von Ch. Morris aufgegriffen wird. Im Unterschied zur Semiotik, in der die drei Ebenen „Syntax“, „Semantik“ und „Pragmatik“ nicht als voneinander isolierbare Forschungsbereiche, sondern als lediglich abstraktiv voneinander unterscheidbare Ebenen des einheitlichen Prozesses der Semiose aufzufassen sind, wird die „Textsemantik“ in den meisten der bei Dressler angeführten Arbeiten jedoch als von der „Textpragmatik“ losgelöste bzw. als sie noch nicht erreichende, aber durchaus isoliert zu betreibende Forschungsaktivität aufgefaßt. Diese Entwicklung der Vereinzelung bestimmter textlinguistischer Teilbereiche hat sich in der Folgezeit weiter fortgesetzt.

Als Beispiel dafür soll hier nur kurz auf eine Arbeit von K. Brinker (1979) eingegangen werden, der im Rahmen einer umfassenden „Textlinguistik“ mit drei Forschungsbereichen rechnet:

- a) „Textgrammatik“, die sich „im wesentlichen in einer Beschreibung der syntaktisch-semantischen Relationen zwischen Sätzen bzw. zwischen Ausdrücken aufeinanderfolgender Sätze mit den Mitteln der Satzlinguistik“ (1979, 8) erschöpft;
- b) „Textpragmatik“, die „hauptsächlich bestimmt [wird] durch die linguistische Pragmatik, die unter dem Begriff der Sprechhandlung die Bedingungen sprachlich-sozialer Verständigung zwischen den Kommunikationspartnern einer bestimmten Kommunikationsgemeinschaft zu beschreiben und zu erklären versucht“ (1979, 8);
- c) „Textthematik“: sie sucht die „thematische Struktur“ eines Textes zu erfassen mit Hilfe der „Analyse der logisch-semantischen Relationen, in denen die einzelnen Propositionen bzw. propositionalen Komplexe eines Textes zum thematischen Kern, dem Thema, stehen“ (1979, 10). Bei der „Textthematik“ handelt es sich nach Brinker (1979, 11) ausdrücklich um eine „textlinguistische Teildisziplin“, durch deren „Ausarbeitung [...] die Textlinguistik [...] wesentlich zur Entwicklung der sprachlichen Kommunikation beitragen“ kann.

Diese Hinweise mögen hier genügen, um zu zeigen, welchen Weg die Entwicklung einer textorientierten Sprachforschung zwischen 1964 und 1979 genommen hat.

Man kann diese nach unterschiedlichen Gesichtspunkten würdigen. Zum einen ist in innerwissenschaftlicher Sicht der erreichte Grad an Spezifizierung hervorzuheben, die in der für die Lösung von Teilfragen unabdingbaren Arbeitsteilung gründet. Zum anderen ist unter eher anwendungsorientierten Gesichtspunkten zu beklagen, daß das Funktionieren von Texten in kommunikativen Zusammenhängen, d. h. der textkommunikative Gesamtkomplex, von seinen unterschiedlich angegangenen Spezifizierungsebenen aus nur noch sehr schwer in den Blick zu bekommen ist.

Wie sollen wir uns angesichts dieser Lage in der Darstellung der Thematik „Sprache als Text“ verhalten? Wenn eines der Hauptinteressen dieser Darstellung darin besteht, auch solche Leser, die sich bisher kaum mit diesem thematischen Bereich beschäftigt haben, grundlagenorientiert an die textbezogene Sehweise heranzuführen, dann scheint es sinnvoll zu sein, einen weiten Ansatz zu wählen, weil von ihm aus die Relevanz der Textlinguistik<sup>15</sup> für interdisziplinäre und auch für außerwissenschaftliche Bezugsfelder am besten zu begründen ist. Wer Einsicht in das Funktionieren von Sprache gewinnen möchte, dem bietet die textuelle Sehweise gegenüber einem früher üblichen, von der kommunikativen Praxis isolierten Wissen um grammatische Regeln offensichtlich einen besseren Zugang zum Verständnis der Rolle der Sprache im Leben. Darüber hinaus führt die mit der textorientierten Sicht verbundene Denkweise zu einem höheren Grad an eigenbewußter Durchdringung von Textvorkommen und ebenso an Transparenz in der intersubjektiven Beschreibung der Mitteilungs- und Wirkungsebene von Texten. Im Rahmen dieser Zielvorstellungen ist nun nach einem Frageansatz zu suchen, der es ermöglicht, trotz des inzwischen eingetretenen Forschungsartikularismus wieder bei dem ursprünglich entwickelten umfassenden Verständnis von „Textlinguistik“ anzuknüpfen, um die mit ihm gegebene Denkweise aufs neue einführend zu begründen.

### 1.3 Der spezifische Frageansatz

In der gegenwärtigen verwendungsorientierten Sprachanalyse (in Texttheorie, Linguistik/Sprachdidaktik) mehren sich die Versuche, den lange als alleinige Leitidee fungierenden Kommunikationsbegriff durch spezifiziertere, aussagekräftigere Analysekatoren abzulösen.

So wählen z. B. H. Sitta und H. J. Tymister (1978) die Kategorie „Verständigung“ zum sprachtheoretischen Basisbegriff für ihre linguistischen und sprachdidaktischen Überlegungen. Sie konkretisieren diesen Begriff mit der Feststellung, „daß bei jeder Kommunikation die beteiligten Partner grundsätzlich bereit sind,

---

<sup>15</sup> Im Gegensatz z. B. auch zu der Charakterisierung der Textlinguistik bei Sitta/Tymister (1978, 36), die das Hauptarbeitsfeld dieser Disziplin auf „Fragen des allgemeinen Textaufbaus“ eingeschränkt sehen.

das Mitzuteilende [...] zu verstehen und daß sie [...] an den Inhalten des Verständigungsprozesses bzw. an diesem selbst auf irgendeine Weise interessiert sind“ (1978, 42). Damit wird deutlich, daß das Konzept der „Verständigung“ einerseits sowohl Sprachproduktions- als auch Sprachrezeptionsakte der jeweils als Sprecher oder als Hörer fungierenden Kommunikationspartner einschließt, daß dieses Konzept andererseits jedoch ausschließlich an einer dialogischen Situation, in der sich die Kommunikationspartner kopräsent gegenüber sind, orientiert ist. Wenn damit der Anspruch verbunden wird, über eine Analysekategorie für Sprachvorkommen aller Art zu verfügen, ist zunächst zu prüfen, ob diese generelle Perspektive zutrifft oder ob ihr nicht doch Grenzen gesetzt sind. Wir wählen dazu den Fall der Rezeption sprachlicher „Denkmäler“ vergangener Zeiten und fragen, ob der vorgeschlagene Begriff der „Verständigung“ so weit generalisiert werden kann, daß er auch hierauf Anwendung finden kann. Für dieses Beispiel lassen sich Zweifel an der Möglichkeit einer so weitgehenden Generalisierung anmelden, die schon mit dem Hinweis auf den allgemeinen Sprachgebrauch zu erhärten sind. Denn eine Formulierung wie „A verständigt sich mit B“ ist wohl für eine dialogische Situation, nicht aber ohne weiteres auf die Situation, in der ein Leser z. B. ein Werk des sog. kulturellen Erbes rezipiert, anwendbar. Von daher wird auch erklärlich, daß Sitta/Tymister in der weiteren Erläuterung ihres Konzepts der „Verständigung“ aufgrund des mit ihm verbundenen Anspruchs auf Generalisierung mehr und mehr dazu übergehen, auf die Verwendung des Ausdrucks „Verstehen“ auszuweichen, um die Allgemeingültigkeit ihres Konzeptes zu erweisen. Dieses Vorgehen läuft darauf hinaus, daß die beiden Autoren (1978, 44) letztendlich selbst nurmehr en bloc von einem „Begriff der ‚Verständigung‘ und des ‚Verstehens‘“ sprechen.

Die Wahl eines anderen allgemeinen Forschungsansatzes konkretisiert sich in der von H. J. Heringer (1979) vorgeschlagenen Kategorie der „Verständlichkeit“. Die für eine solche Fragerichtung votierende Forschung muß nach Heringer (1979, 264) eine Antwort auf folgende Frage geben: „Welche Eigenschaften muß ein Kommunikationsakt oder ein Text haben, damit der Sprecher A dem Hörer B am besten, am leichtesten verständlich macht, was er sagen will.“ An dieser Aufgabenzuweisung wird deutlich, daß dieses Konzept einerseits primär an der Sprachproduktion orientiert ist,<sup>16</sup> daß andererseits die im Text vorkommenden sprachlichen Mittel das Hauptinteresse dieses Ansatzes verdienen. Bemerkenswert ist, daß nach Heringer (1979, 267) die „Verständlichkeitsforschung die gesamte Palette von Verstehensproblemen behandeln“ und daß eine „Verstehenstheorie“ dabei den grundlegenden Rahmen abstecken sollte.<sup>17</sup> Das Problemfeld „Verstehen“ stellt damit auch einen integrativen Bestandteil des Konzepts der „Verständlichkeit“ dar.

Gegenüber solchen, dem Anspruch nach umfassenden Ansätzen schränken andere Forscher ihr Aufgabenfeld von vornherein in bestimmter Weise ein, um die

<sup>16</sup> Davon zeugen besonders eindringlich die von Heringer (1979, 258f.) aufgestellten Verständlichkeitsmaximen: „Sag, was zu sagen ist!“ – „Rede so, daß Dein Partner Dich versteht!“ – „Sorge dafür, daß Dein Partner versteht, was Du sagst!“

<sup>17</sup> Heringer weist (1979, 267, Anm. 8) darauf hin, daß eine solche „Verstehenstheorie“ in Heringer (1978, 111–128) entwickelt worden sei.

Komplexität der hier auftauchenden Probleme besser in den Griff zu bekommen. Einen solchen Ansatz verfolgt z. B. S. J. Schmidt, der im Rahmen einer allgemeinen Texttheorie einen eigenen Teilbereich für eine Teiltheorie der Textrezeption vorsieht, die ihrerseits wiederum in ein allgemeines Modell des sprachlichen Verstehens integriert ist.<sup>18</sup> Auch hier wird mithin deutlich, daß die Kategorie des „Verstehens“ den zentralen Punkt eines an der Sprachrezeption orientierten Forschungsansatzes darstellt.<sup>19</sup>

Wenn sich demnach die Kategorie des „Verstehens“ sowohl in den Konzepten mit umfassenderem Anspruch als auch in den auf Teilaspekte abhebenden Modellentwürfen als die fundierende Basiskategorie erweist, bleibt zu fragen, warum die in diese Richtung zielenden Forschungsansätze nicht gleich auf diese Kategorie rekurrieren und sie zum tragenden Grundbegriff erheben. Eine Antwort auf diese Frage dürfte in folgendem zu suchen sein: Der Begriff des „Verstehens“ ist bisher weniger in der sprachwissenschaftlichen als vielmehr in der philosophisch-hermeneutischen Tradition erörtert worden und weist bereits hier zahlreiche Varianten auf.<sup>20</sup> Darüber hinaus stellt die Verwendung dieses Begriffs heute noch immer fast so etwas wie ein wissenschaftstheoretisches „Credo“ dar, insofern er einerseits in der Nachfolge W. Diltheys nach wie vor als programmatischer Terminus für den spezifischen methodischen Zugriff der „Geistes“- „Kultur“- oder „Gesellschaftswissenschaften“ gilt, er andererseits von seiten einer positivistisch/kritisch-rationalistisch ausgerichteten Wissenschaftstheorie in eine prätheoretische/vorwissenschaftliche Sphäre gerückt wird, deren Erheblichkeit für die Theoriebildung als vorgeschaltete Phase einer Heuristik zwar zugestanden wird, der die eigentliche Wissenschaftlichkeit jedoch so lange aberkannt wird, wie man nicht zur wirklichen Theoriebildung fortschreitet.

Wenn wir uns im Rahmen unserer Darstellung gleichwohl für die Verwendung des Ausdrucks „Verstehen“ entscheiden, dann soll damit nicht eine bestimmte wissenschaftstheoretische Position unreflektiert übernommen werden, sondern zunächst ein unserem phänomenologischen Ansatz entsprechender Ausgangspunkt gewählt werden. Dabei können wir einerseits davon ausgehen, daß jede wissenschaftstheoretische Richtung bei der „Registrierung“ sprachlicher Phänomene zunächst und unhintergebar auf einen unmittelbaren intuitiven Zugang angewiesen ist, der allgemeinsprachlich mit dem Ausdruck „Verstehen“ bezeichnet wird. Mit dem Akzeptieren dieses unstrittigen Ausgangspunktes der Phänomenwahrnehmung ist man jedoch noch nicht in der Lage, zu einer Phänomenbeschreibung zu gelangen, die intersubjektiv nachvollziehbar und damit nachprüfbar und diskutierbar wäre. Damit das primäre „Verstehen“ aus seinem intrasubjektiven Zu-

---

<sup>18</sup> Vgl. die zusammenfassende Darstellung bei Schmidt (1978, 56ff.).

<sup>19</sup> Vgl. Schmidt (1978, 52): „A linguistic theory, that claims to offer an adequate explanation of the process of verbal communication has to answer the question of how people *understand* verbal texts. Consequently the problem of the understanding of verbal texts (including the process of reception and interpretation) is one of the central subjects of linguistics.“

<sup>20</sup> Zur Begriffsgeschichte von „Verstehen“ Apel (1955). Zur Interdisziplinarität dieses Begriffs vgl. Bülow (1979).

stand befreit und auf die angedeutete Stufe der Intersubjektivität überführt werden kann, bedarf es einer Reflexion auf das eigene „Verstehen“, innerhalb derer die eigenen Verstehensvoraussetzungen und ihr Zusammenwirken mit den sprachlichen Phänomenen möglichst weitgehend bewußt gemacht und damit kommunizierbar werden. In diesbezüglichen Erörterungen beruft man sich für diesen Zusammenhang des öfteren auf das in der wissenschaftstheoretischen Diskussion gebräuchliche Begriffspaar „Verstehen“ vs. „Erklären“ (z.B. Mecklenburg/Müller 1974, 82ff.; Zimmermann 1977, 163ff.), und zwar in der Weise, daß das intuitive Erleben als „Verstehen“ und die Reflexion auf das „Verstehen“ als „Erklären“ gefaßt wird. Eine solche Übernahme dieses Begriffspaares aus der wissenschaftstheoretischen Erörterung ist jedoch nicht unproblematisch, weil vor allem der Begriff des „Erklärens“ dort in einem strengeren, nomologische Zusammenhänge und Ableitbarkeiten voraussetzenden Sinne gebraucht wird (vgl. von Wright 1974, Patzig 1978, Heinz 1978). Aus diesem Grunde möchten wir uns auch nicht dem von E. Leibfried (1970, 79ff. u. 123f.) bevorzugten Sprachgebrauch anschließen, der immer noch im Anklang an das genannte Begriffspaar ein „erlebendes Verstehen“ von einem „erklärenden Verstehen“ unterscheidet, sondern für beide Verhaltensweisen, die man sprachlichen Phänomenen gegenüber einnehmen kann, die neutraleren Bezeichnungen „intuitives Verstehen“ und „reflexives Verstehen“ verwenden.

Für das „reflexive Verstehen“ ist nun von entscheidender Bedeutung, daß es nicht ohne einen Rekurs auf die wahrgenommenen Sprachphänomene auskommen kann, die innerhalb des „intuitiven Verstehens“ als Mittel zu seinem Gelingen fungieren. Damit sind wir auf die „Textmaterialität“ der phänomenologisch gegebenen Sprachvorkommen, d.h. näherhin: auf die Wahrnehmung (intuitives Verstehen) und die reflexive Funktionsbestimmung (reflexives Verstehen) der im/als Text verbundenen sprachlichen Mittel verwiesen.

Eine prüfende Betrachtung dieser sprachlichen Mittel, die für das reflexive Verstehen unabdingbar ist, setzt nun eine besondere Weise der Textrezeption voraus, die ihrerseits wiederum eng mit der Art des Gegebenseins eines Textvorkommens verbunden ist. Was damit gemeint ist, kann leicht an der Erörterung eines Kriteriums für die Auswahl von Texten, auf die sich das Untersuchungsfeld einschränken soll, verdeutlicht werden. So beschränkt sich z.B. S. J. Schmidt (1978, 57 und 1980, 243) für die Erforschung der Textrezeption auf den besonderen Fall der Rezeption „schriftlicher Texte“. Hier stellt sich nun allerdings sogleich die Frage nach der Trennschärfe eines solchen Kriteriums wie dem der „Schriftlichkeit“. Darunter lassen sich so unterschiedliche Fälle wie die Rezeption der Transkription eines mündlich konstituierten Textes (z.B. eines Alltagsgespräches), wie auch die Rezeption eines von vornherein schriftlich konstituierten Textes (z.B. eines Briefes, einer Zeitungsmeldung, eines Romanes etc.) in gleicher Weise fassen. Schwieriger wird die Einordnung ursprünglich schriftlich konstituierter Texte, die dann mündlich vorgetragen werden (z.B. Rundfunknachrichten, z.T. wissenschaftliche Vorlesungen etc.).<sup>21</sup> Das Kriterium der „Schriftlichkeit“ muß daher präzisiert werden,

---

<sup>21</sup> Zum gesamten Fragenkomplex vgl. Glinz (1973) 20f.

wenn eine eindeutige Abgrenzung des Untersuchungsfeldes erreicht werden soll. Wegen der zahlreichen hier anzutreffenden Übergangsformen (z. B. schriftkonstituierte Texte, die allein für die gesprochene Übermittlung an die Rezipienten bestimmt sind wie z. B. Werbespots in der Fernsehwerbung) ist es im Interesse einer klaren Begrifflichkeit nicht sinnvoll, sich dabei allein und ausschließlich an der (mündlichen und/oder schriftlichen) Konstitutionsweise eines Textes zu orientieren. Daher soll dieses am Text auszumachende Kriterium hier durch ein zweites ergänzt werden, das die Art der Aufnahme des Textes durch den Rezipienten berücksichtigt. Für unser weiteres Vorgehen wollen wir uns daher erstens auf die Klasse der schriftkonstituierten Texte beschränken, weil sich gerade an ihnen der Einsatz der sprachlichen Mittel am besten exemplifizieren läßt. Zum anderen wollen wir für die Rezeptionsweise solcher schriftkonstituierter Texte die besondere Bedingung geltend machen, daß es sich dabei um eine lesend zu vollziehende Textaufnahme (wodurch alle nur Hör-Verstehensakte ausgeklammert bleiben), zweitens um eine Leseweise handeln soll, die wir mit einem aus der didaktischen Diskussion entlehnten Terminus als „Umgang mit Texten“ bezeichnen wollen. Der „Umgang“ mit einem Text unterscheidet sich von seiner (einfachen) „Rezeption“ durch folgende Merkmale: gegenüber einer möglichen einmaligen, flüchtigen, cursorischen und gegebenenfalls auch fehlerhaften Rezeption ist der Umgang mit einem Text dadurch gekennzeichnet, daß der Rezipient die Lektüre (beliebig oft) wiederholen und seinen Rezeptionsprozeß an beliebigen Stellen unterbrechen kann. Während diese letzte Möglichkeit auch bei tongespeicherten Texten möglich ist, kann der schriftlich präsentierte Text im Unterschied dazu im Rahmen einer lesenden Rezeption in seiner materialen Gesamtheit überblickt werden, wobei auch Vor- und Rückgriffe ohne bewußten zeitlichen Zwischenraum möglich sind. Diese besondere Leseweise des „Umgangs mit Texten“ ist für unseren verstehensorientierten Frageansatz deshalb von erheblicher Bedeutung, weil erst durch sie die Möglichkeit zu einer bewußten Erfassung der sprachlichen Mittel des Textes gegeben ist, die wiederum konstitutiv für das dialektische Verhältnis zwischen dem „intuitiven Verstehen“ und dem „reflexiven Verstehen“ ist. Insofern stellen die eingeführten vier Begriffe „intuitives Verstehen“, „Umgang mit Texten“, „sprachliche Mittel“ und „reflexives Verstehen“ die grundlegenden Koordinaten der hier einzunehmenden Frageperspektive dar.

Den traditionellen Grundfall einer auf diese Weise gekennzeichneten Rezeption stellt der Umgang mit literarischen Texten dar. Daher versteht es sich, daß auch die textorientierte Sehweise gern am Beispiel literarischer Texte entwickelt wird. So formuliert etwa P. Hartmann (1964 a/1972, 6) den folgenden Zusammenhang: „Alles, was ein literarisches Werk so sagen will, daß es nicht auch ohne es – ohne seinen Text – klar wird, muß in seiner TEXTMENGE verstehbar enthalten sein: ‚enthalten‘ besagt hier soviel wie ‚durch Verstehen des Textes als Textgehalt ableitbar‘.“ Und an anderer Stelle (1968 a, 6) konstatiert Hartmann ganz allgemein: „Niemand würde einen Text herstellen, wenn er nicht der Meinung wäre, daß ein beliebiger Empfänger das (alles), was er mit dem Text sagen wollte, auch aus dem Text herauslesen kann.“ Aus beiden hier zitierten Formulierungen wird die Erheblichkeit des von uns entwickelten Zusammenhanges von „sprachlichen Mit-

teln“ (= „Textmenge“), „Umgang mit dem Text“ (= „aus dem Text herauslesen“) und „intuitives sowie reflexives Verstehen“ (= „durch Verstehen des Textes als Textgehalt ableitbar“) deutlich.

Von daher versteht es sich von selbst, daß gerade die Richtungen der Literaturwissenschaft, die immer schon „textnah“ arbeiten, sich dieser neuen textuellen Sehweise öffnen.<sup>22</sup> Die Beurteilung des Erfolgs dieser Bemühungen fällt demgegenüber zwiespältig aus; so stellt etwa W. Hinck (1977) in einer Rezension solcher textlinguistisch orientierter literaturwissenschaftlicher Studien resignierend fest: „Es gab eine Zeit, wo man sich von der Textlinguistik Zugang zu neuen Möglichkeiten des Verstehens und Beurteilens von Literatur versprach. Inzwischen ist die Hoffnung gründlicher Skepsis gewichen.“ Demgegenüber nimmt E. Lämmert (1979, 116) in einer Ankündigung eines Kolloquiums zur Erzählforschung eine andere Gewichtung vor: „Die Erzählforschung hat in den letzten Jahrzehnten [...] insbesondere durch einen lebhaften Austausch zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft an Umfang wie an Reichhaltigkeit ihrer Perspektiven erheblich gewonnen. [...] Der Ausgriff der Linguistik auf satzübergreifende Textstrukturen hat die Möglichkeit zu einer systematischen Erfassung des Erzählvorgangs entschieden erweitert.“ Wie sind derartig unterschiedliche Einschätzungen textuell orientierter Forschungsbeiträge in der Literaturwissenschaft zu erklären? Wenn man einmal die mögliche jeweils unterschiedliche persönliche Einstellung der Literaturwissenschaftler gegenüber sprachwissenschaftlichen Ansätzen beiseite läßt, scheint zumindest ein wesentlicher Grund für ihre unterschiedliche Bewertung aus den beiden Zitaten deutlich zu werden: Während Hinck von der Textlinguistik „Zugang zu neuen Möglichkeiten des Verstehens“ literarischer Texte erwartet, spricht Lämmert von einer auf diese Weise ermöglichten „systematischen Erfassung des Erzählvorgangs“. Damit wird (und zwar unabhängig davon, daß Lämmert sich nur auf Erzählungen als eine Teilklasse literarischer Texte bezieht) folgendes deutlich: Lämmert sieht den Nutzen des textorientierten Zugangs zur Literatur offensichtlich im reflexiven Transparentmachen vorgängig intuitiv erlebter Textstrukturen und hebt damit auf die Ebene des „reflexiven Verstehens“ ab. Hinck macht demgegenüber keinen Unterschied zwischen den Verstehensebenen, wenn er von der Textlinguistik neue Zugangsmöglichkeiten zum „Verstehen“ schlechthin, d. h. offensichtlich auch für das „intuitive Verstehen“ erwartet. Eine solche Auffassung wird nun in der Tat auch von einigen Textlinguisten vertreten. Mit Bezug auf ein spezifisches linguistisches Konzept (die sog. semantischen Merkmale oder Seme) formulieren sie folgende „Faustregel“: „Willst du einen Text verstehen, dann sortiere seine Lexeme zuerst nach Gruppen, in denen ein (gemeinsames) semantisches Merkmal eindeutig alle übrigen Merkmale dominiert“ (Kallmeyer u. a. 1974, 146). Ohne bereits hier auf das Konzept der „semantischen Merkmale“ näher eingehen zu können (vgl. Kap. 8.5.3 und 9.4.1), darf doch diesem Zitat die allgemeine Auffassung entnommen werden, eine vorgängige linguistische Analyse der in einem Text vorkommenden sprachlichen Mittel sei ein praktikabler methodischer Zugriff, über den das „Verstehen“ (offenbar auch das „intuitive Verstehen“) eines

---

<sup>22</sup> Exemplarisch genannt seien hier nur Thuswaldner (1976) und Müller-Schwefe (1977).